

**FRIEDRICH MEINECKE
GOETHE UND DIE GESCHICHTE**

GOETHE
UND DIE GESCHICHTE

Von

Friedrich Meinecke



LEIBNIZ VERLAG MÜNCHEN

bisher R Oldenbourg Verlag

Sonderdruck aus
„Die Entstehung des Historismus“
(Leibniz Verlag, München)

Copyright 1949 by Leibniz Verlag (bisher R. Oldenbourg Verlag) München.
Satz und Druck: Kastner & Callwey, München. Buchbinder: R. Oldenbourg,
Graphische Betriebe G.m.b.H., München.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einleitung	7
Genetischer Teil	
I. Die Frühzeit bis 1775	13
II. Erste Weimarer Zeit und Italienische Reise . .	36
III. Von der französischen Revolution bis zum Ende	63
Systematischer Teil	
I. Grundvoraussetzungen	79
II. Das negative Verhältnis zur Geschichte . .	90
III. Das positive Verhältnis zur Geschichte . .	119
IV. Zusammenfassung und Schluß	196
Personen- und Sachverzeichnis	

EINLEITUNG

Wir wären heute nicht das, was wir sind, ohne Goethe. Das läßt sich zwar nicht peinlich beweisen, und wer es versuchen wollte, würde Gefahr laufen, pedantisch zu werden. Wirkungen wie die Goethes, die das geistige Klima verändert haben, müssen aus einer intuitiven Zusammenfassung von ausgebreitetem Wissen und eigener innerer Erfahrung erschlossen werden. Kant und Hegel zwar haben das Denken der Zeitgenossen in neue Bahnen geführt, die vielleicht erkennbarer eingefurcht erscheinen mögen als die von Goethe gewiesenen. Schillers Dichtungen, obwohl in ihnen der gedankliche Inhalt oft führend sein will, haben in die Herzen der Deutschen, wenigstens der des 19. Jahrhunderts, einen Empfindungsgehalt gesenkt, der vielleicht unmittelbarer und in einfacheren Farben vor Augen liegt als der von Goethe ihnen geschenkte. Aber Denken und Empfinden zugleich und überhaupt die Totalität des Innenlebens hat niemand so tief zu ergreifen vermocht wie Goethe. Auch nicht die Romantiker, auch nicht vor ihnen Herder trotz ihrer aus dem Gesamtverlauf nicht wegzudenkenden großen Wirkung. Nun beruht aber der historische Sinn auf einem steten Ineinanderwirken von Denken und Empfinden. Will man seine Entstehung und Entwicklung klarlegen, so

muß man seinen Nährboden im Seelenleben der Menschen aufsuchen. Ist man überzeugt, daß durch die, wohl manchmal unterbrochene, aber immer wieder einsetzende, still-mächtig in die Poren dringende Einhauchung Goetheschen Empfindens und Denkens die Psyche des Deutschen — und so vieler Geister auch außerhalb Deutschlands — verändert worden ist, so stellt sich schließlich die Frage, ob diese Veränderung nicht auch einer neuen Betrachtung der Geschichte zugute gekommen ist.

Der Einwand kann nicht abschrecken, daß Goethe gewissermaßen nur im Nebenamte geschichtlicher Denker gewesen ist, daß seine Beschäftigung mit der geschichtlichen Welt nur einen kleinen Sektor innerhalb des gewaltigen von ihm ausgefüllten Schaffenskreises darstellt, ja daß er selber, wie noch zu zeigen sein wird, durch sein ganzes Leben wieder und wieder sich abfällig über den Wert der Weltgeschichte und unseres Wissens von ihr geäußert hat. Er war und mußte sein voran bildender und formender Dichter und Künstler, sodann Naturforscher, der in der von ihm gewonnenen Naturerkenntnis auch den Schlüssel zum Verständnis von Weltwesen und Leben überhaupt zu besitzen glaubte. Natur, Kunst, Leben hat er einmal (Annalen 1817) als die drei großen Gegenstände für sich bezeichnet; von der Geschichte schweigt er hier. Aber die Art, wie er jene drei großen Gegenstände gegeneinander abwog, mußte ihn schließlich doch in die Geschichte hinführen. Denn er verwarf das gefährliche und ertötende Prinzip des *l'art pour l'art* und erklärte, daß er das Leben höher achte als die Kunst, die es nur verschönere. Leben und Natur aber waren ihm letzten Endes Eins, bildeten das Reich des „Lebendig-Natürlichen“, in dem allein er

atmen konnte und das doch auch die geschichtliche Welt umschließen mußte. Wohl stieß er hier, ebenso wie schon Herder, auf Widerstände, mit denen seine Erkenntnisprinzipien nicht fertig zu werden vermochten. Wohl hat er sie deshalb nicht mit derselben Leidenschaft studiert wie Natur und Menschenherz. Und doch ließ er auch von ihr niemals ganz los, um seinem universalen Welt- und Lebensbild keine Lücke entstehen zu lassen. So kam es zu einer Diskrepanz von oft tiefem Genügen und ebenso oft tiefem Ungenügen an der Geschichte. Das tiefe Genügen führte zur großartigsten Weiterbildung des von Herder und Möser erweckten historischen Sinnes, das tiefe Ungenügen aber entsprang, wie wir zu zeigen haben werden, nicht nur Goethescher Problematik, sondern auch der Problematik des ganzen 18. Jahrhunderts.

Nun gibt aber auch eine Eigentümlichkeit Goetheschen Denkens dieser Diskrepanz seiner geschichtlichen Urteile eine besondere Farbe. All sein Denken hat ja etwas wundersam Natürliches. Ein leiser Anhauch der Dinge an seinen Geist genügt, um ihn erklingen zu lassen und zum Sprechen zu bringen. Niemals überanstrengt er sich dabei, niemals erscheint er gesucht, wie es beim spekulierenden Philosophen oder pointierenden Epigrammatiker so leicht der Fall ist. Er brauchte nur, wie Schiller von ihm sagte, leis zu schütteln am Baum, und die Früchte fielen reif und schwer auf den Boden. Oder um ein von ihm selbst in einem Brief an Zelter (1823) gebrauchtes Bild auf ihn anzuwenden: die Dinge wirkten auf ihn wie die Musik auf den Menschen — die geballte Faust faltete sich freundlich flach auseinander. „Die echte Originalität betätigt sich darin, daß es nur eines Anstoßes bedarf, um sie aufzuregen,

worauf sie dann ganz eigen und unabhängig den Weg des Wahren, Tüchtigen und Haltbaren zu verfolgen weiß“ (an Purkinje 1826).

So leicht, fast spielend konnte er nur denken oder zu denken scheinen, weil sein Inneres der ungeheuersten Bewegung fähig war. Goethe hat von dem Ätna in seiner Brust gesprochen. All unser Denken beruht auf einem ungeschiedenen und formlosen Magma der Seele. Goethe gab nun wohl allem von ihm Gedachten sofort eine ungesuchte Form, die berühmte „innere Form“, die ihm ansaß wie die Schale dem Apfel und der Apfel der Schale. Und doch spürt man das Magma seines Inneren gerade oft auch in seinen geschichtlichen Urteilen und ihren Diskrepanzen. Sie sind, verglichen miteinander, nicht immer leicht auf einen Nenner zu bringen, haben oft etwas in den Farben Auseinanderfließendes, Irisierendes. Er spricht einmal von dem Quecksilbernen seines Geistes: die Kugeln rollen leicht auseinander, ballen sich aber auch wieder leicht zusammen. Aber so erhielten nun auch diese Urteile etwas Fließendes und Festes, etwas Zentrifugales und Zentripetales zugleich. Im Gespräche konnte er zuweilen den Eindruck von Gedankenflucht erwecken. „Ich bin ja schon in Erfurt,“ sagte er, „wenn ihr mich noch in Weimar vermutet. Bin ich darum 80 Jahre alt geworden, daß ich immer dasselbe denken soll?“

All das hilft die merkwürdigen Widersprüche, die sich in seinen historischen Urteilen finden, erklären. Kein Zweifel, daß manch Momentanes, gleichsam Überschwippendes darunter ist. Aber an der beispiellosen Wendigkeit seines Geistes ist vor allem das eine beispiellos, daß kein Urteil darunter ist, das nicht irgendeine Beziehung zu dem

ruhigtiefen Mittelpunkte seines Geistes hätte. Denn ein solcher war noch hinter dem Magma der Seele gelagert. So berührt Goethe widerspruchsvoll und einheitlich, einfach und unübersehbar, geheimnisvoll und offenbar zugleich — wie die Natur. Das Bild der Natur, wie er es sich formte, war auch der Widerschein seines Geistes. Wie es Fichte einmal von der Natürlichen Tochter gesagt hat: Lebendig sich zusammenziehend zur absoluten Einheit, zugleich zerfließend in die Unendlichkeit. In seinen Göttern malt sich der Mensch. Wohl sind große Strukturlinien seines Denkens, die das Einzelne verständlich machen, auch bei ihm immer sichtbar. Aber sie sind von anderer Qualität als die begrifflich leichter zu fassenden etwa Kants und Schillers, auch wieder anders als die schwankenderen, mehr zu fühlenden Linien eines Herder oder Novalis. Goethe schaut in die Welt, Herder hört in die Welt, hat man gesagt (Suphan). Dem überwiegenden Denker der Einen und dem überwiegenden Empfinden und Fühlen der Anderen tritt bei ihm, um vorhin Gesagtes nun zu ergänzen, das Charisma der Anschauung, eines leidenschaftlichsten Anschauungsbedürfnisses hinzu, das sich mit einmaliger Anschauung eines Dinges nie begnügte, sondern ihm immer neu beizukommen versuchte, wodurch dann jener rasche Wandel der Aspekte kommen konnte, denen der Hörer nicht immer zu folgen vermochte. Dadurch, daß Anschauung, Empfinden und Denken in dem, was wir allgemein das Goethesche Denken nennen, immer zusammenwirkten, kommt in dessen Strukturlinien die eigentümliche Vereinigung von Klarheit und unausmeßbarer Tiefe, von Deutlichkeit und anlockender, nicht verwirrender Rätselhaftigkeit.

Erst durch einen Dreiklang von Anschauung, Empfinden und Denken konnte der historische Sinn vollständig werden. Die Aufgabe ist es, zu erforschen, inwieweit dieser Dreiklang, der bei ihm evident vorhanden ist, bei ihm auch zum historischen Sinn geworden ist.

Wir glauben, einen doppelten Weg dafür gehen zu müssen. Einmal ist es unerlässlich, die stufenweise Entwicklung von Goethes Verhältnis zur Geschichte zu zeigen. Dann aber muß versucht werden, den inneren Zusammenhang seines Denkens über die Geschichte, gewissermaßen seine Historik herzustellen. Unser Verfahren gleicht also dem Aufstiege auf einen Berg, wo zunächst die unmittelbare Umgebung das Auge begrenzt, weitere Durchblicke wohl zuweilen schon sich öffnen, das Ganze aber erst oben in Ruhe betrachtet werden kann.

GENETISCHER THEIL

I. Die Frühzeit bis 1775

Für den genetischen Teil unserer Untersuchung hat Goethe einmal eine Methode angegeben, als er im Alter über die Art sprach, wie man einen „originalen Künstler“ zu würdigen habe (Kunst und Altertum). Zu allererst gelte es seine Kraft und deren Ausbildung zu betrachten. (Einem Goethe gegenüber muß diese Aufgabe durch die Gesamtheit der Untersuchung erfüllt werden.) Sodann habe man seine nächste Umgebung, insofern sie ihm Gegenstände, Fertigkeiten und Gesinnungen überliefert, zu betrachten, und zuletzt erst dürfe man den Blick nach außen richten und untersuchen, nicht sowohl, was er Fremdes gekannt, als wie er es benutzt habe. Denn der Hauch von vielem Guten wehe über die Welt oft Jahrhunderte hindurch, ehe man seinen Einfluß spüre. Goethe hat es auch gegen Eckermann (1828) als lächerlich bezeichnet, nach den Quellen eines berühmten Mannes zu spüren, denn das würde ins Grenzenlose gehen und auch nicht nötig sein. Das wird der moderne Forschungsgeist freilich nicht zugeben und wird meinen, daß der Künstler Goethe hier den Forscher Goethe überschatte. Mag es sein. Und doch darf einem Phänomen wie Goethe gegenüber auch sein

Prinzip zur Geltung kommen. Es ist der höchste Grad der Genialität, daß sie eine unendliche Empfänglichkeit verbindet mit einer unendlichen Kraft, das Empfangene von innen heraus zu etwas Eigenem und Neuem zu gestalten, empfangend und gebärend in jedem Augenblicke. Seine eigene Genialität entwickelte sich, dauernd genährt durch die Genialitäten der geschichtlichen Menschheit. Das kann man auch von anderen Großen sagen; aber Goethes überlegene Geisteskraft verwandelte alle Nahrung, die er von außen sich holte, leichter, rascher und unmerklicher in sein eigen Fleisch und Blut. Darum dürfen wir die zersplitternde Frage nach den einzelnen Quellen seines Geschichtsdenkens zurücktreten lassen und uns mit Andeutungen darüber begnügen. Die geistigen Einflüsse, die auf Goethes geschichtliches Denken zu wirken vermochten, sind im Großen sofort zu erkennen. Sie heißen, soweit sie sich in Geisteswerken der Vergangenheit konzentrierten, Bibel, Homer und Shakespeare, soweit sie von Persönlichkeiten seines Jahrhunderts verkörpert wurden, Leibniz, Shaftesbury, Voltaire, Rousseau, Hamann, Herder, Möser. Soll man aber die allgemeinen geistigen Welten nennen, von denen seine Entwicklung zum geschichtlichen Denken vor allem ausging, so sind es außer der griechischen Antike, die ihm lebenslang wohl ein Leitstern für Natur, Kunst und Leben, aber nur mittelbar auch für die Geschichte blieb, Aufklärungsbewegung und Neuplatonismus gewesen. Mochte er den Geist der Aufklärung auch früh von sich abstoßen, so hat dieser doch unverlierbare Spuren in seinem Denken über Geschichte hinterlassen. Er vermochte sie, wie zu zeigen sein wird, mit dem, was wir seinen Neuplatonismus oder, wenn man

lieber will, seinen neuplatonisch gedeuteten Spinozismus nennen, zu verschmelzen. Bei diesem wichtigsten Elemente aber zeigt sich das bloße Suchen nach den Quellen, aus denen es ihm zugeflossen ist (Jugendlektüre, Shaftesbury u. a.), als ungenügend. Es ist sofort als das seiner Natur allein gemäße spontan aus allen übrigen Bildungsstoffen herausgegriffen und neu geformt worden. Es ist, um mit ihm zu sprechen, ein durch die Jahrhunderte wehender Hauch gewesen, der ihn hier traf und treffen mußte.

Schließlich ist noch der Pietismus zu nennen, unter dessen Einfluß Goethe in entscheidenden Jugendjahren gestanden hat. Aber verglichen mit Aufklärung und Neuplatonismus war er für ihn eine sekundäre Hilfsmacht. So blieb es ihm erspart, was Herders Schicksal wurde, sich und sein geschichtliches Denken auch mit den theologischen Problemen auseinandersetzen zu müssen. Er atmete nur gleichsam den feinsten Hauch der seelenerweckenden pietistischen Bewegung in sich ein. Damit und durch sein dauerndes Verhältnis zur Bibel ist zugleich aber auch gesagt, daß das von Luther geschaffene deutsch-protestantische Element zum Aufbau der Goetheschen Geistigkeit integrierend mit gehört.

Wir folgen Goethes Rat und gehen jetzt den Einflüssen nach, die aus seiner nächsten Umgebung und der von ihr überlieferten Gesinnung stammen.

Auch solche Einflüsse, und gerade solche Einflüsse sind niemals genau und vollständig zu scheiden von dem, der sie erfährt. Mensch und Milieu zusammen bilden eine zusammengewachsene Lebenseinheit, die sich nach oben hin, wenn die eigene Kraft des Menschen sich auswirkt, einmal spalten kann, von unten her aber aus einem dunklen

Zusammenhang von Keim, Wurzel und organismenreichem Erdboden entspringt. Ort und Zeit fassen wir zusammen, denn sie sind ebenso in sich zusammengewachsen. Das Geschlecht, aus dem der Mensch stammt, so hat Goethe später in der Geschichte der Farbenlehre gesagt, manifestiert sich in ihm öfters mehr als durch sich selbst, und das Jahr der Geburt sei das wahre Nativitätsprognostikon, nämlich in dem Zusammentreffen irdischer Dinge. Wie es anders auch in den orphischen Urworten nicht gemeint ist, wo ebenfalls die Grenze von Mensch und zeitlich-örtlichem Milieu, vom Stand der Planeten und der unzerstückelbaren Form der Individualität geheimnisvoll verschwimmt.

Daß Goethe in Frankfurt um die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Welt kam und aufwuchs, bedeutet, daß er aus dem Schoße einer morbiden, aber noch überaus ehrwürdigen und farbenreichen Vergangenheit entsprang¹. Und zu den vielerlei Anlagen seines Genius gehörte auch, von ihm selbst stark bezeugt, jener antiquarische Urtrieb, der den Knaben zu den ihn umgebenden Mumien einstigen historischen Lebens hinführte. Wir erinnern an die bekannten Bilder aus Dichtung und Wahrheit. Goethes Stellung zur geschichtlichen Welt ist dadurch von vornherein tief bestimmt worden. Dazu kam die pedantische Poliziertheit dessen, was von öffentlichem Leben oder vielmehr an Stelle eines solchen damals in Deutschland da war, und als korrespondierende Anlage in Goethes Wesen, die konservative Einschicklichkeit in gegebene autoritäre Verhältnisse, die „Ehrerbietung“, zu dem nach

¹ Eingehender sind die Fäden seines Jugendverhältnisses zur Geschichte analysiert worden in der sorgfältigen Arbeit W. Lehmanns, G.s Geschichtsauffassung in ihren Grundlagen, 1930.

seinem Worte sein Gemüt von Natur neigte und die sich in seinem späteren Leben zu den drei großen Ehrfurchten vor dem, was über uns, was uns gleich und was unter uns ist, erheben sollte. Zu einer blinden Ehrerbietung, die ihn traditionalistisch gestimmt hätte, konnte es dabei nicht kommen. Denn seinem eingeborenen kritischen Sinne blieb das Abgestorbene und Schädliche in den ihn umgebenden Überlebseln der Vergangenheit nicht lange verborgen. Rückschauend konnte er später begreifen, warum der deutsche Dichter ein anderer werden mußte als der englische Dichter in seinem Lande, wo aus großen historischen Kämpfen der Jahrhunderte ein freies, bewegtes und stolzes Nationalleben immer gegenwärtig und weiterflutend hervorgegangen war. Goethe hat das als treibende Kraft schon an Shakespeare empfunden und im Alter, als er die Scottschen Romane las, sich öfter darüber ausgelassen — ein Zeichen, wie bestimmt, freilich auch neidlos, er diesen Unterschied als einen „Mangel an nationellem Gehalt“ (Dicht. u. Wahrh.) bei sich empfand. Stellen wir fest, daß nicht nur sein Dichten, sondern auch sein geschichtliches Denken des unmittelbaren Ansporns durch große politische Nationalkräfte von vornherein entbehrte. Zum Schauen wohl, aber nicht zum eigenen starken und wollenden Miterleben regte seine Ursprungswelt an. Auch das Fritzische Erlebnis des Siebenjährigen Krieges blieb erhebendes Schauspiel, vor dem er saß, ohne sich versucht zu fühlen, etwa selbst einmal ein wenig mitzuspielen. „Was ging uns Preußen an? Es war die *Persönlichkeit* des großen Königs, die auf alle Gemüter wirkte.“ Damit tritt ein Grundverhältnis Goethes zu den Erscheinungen der politischen Geschichte, die Freude an der großen Persön-

lichkeit, die Gleichgültigkeit gegen das Sachlich-Politische, schon keimhaft hervor.

Aber auch schon das, was man in Deutschland durch den Siebenjährigen Krieg erlebte, hat eine Wellenbewegung erzeugt, die zu den großen Impulsen von Sturm und Drang mit gehört. Man kann vielleicht im Anschluß an das bekannte Goethesche Urteil die Wirkung des Siebenjährigen Krieges auf die nach eigener Bildung strebenden Schichten dahin formulieren, daß das Leben, das man selber führte, wieder wichtiger wurde für den Deutschen. Bisher hatten die bestehenden objektiven Mächte der Sitte und Religion, der Gesellschaft und des Staates das Leben des Einzelnen in so selbstverständliche Formen gebannt, daß es sich gar nicht oder kaum herauszuheben wagte aus der allgemeinen Konvention. Jetzt erlebte man an Friedrich dem Großen, der Freigeist und Held zugleich war und sein Schicksal damit zu zwingen wußte, den ersten gewaltigen Durchbruch durch das Gewohnte und herkömmlich Geweihte. Man begreift es so gut, daß nun nicht etwa die objektive Macht des Staates, der er selber diente, sondern die Subjektivität in dem Hergange als wichtig empfunden wurde. Hat nun dieses miterlebte Drama eines geschichtlichen Helden nicht vielleicht auch mitgeholfen, die Gemüter für die heroische Dramatik Shakespeares reif zu machen? Diese Vermutung ist, was Goethes eigene Entwicklung betrifft, nicht abzuweisen, wenn man an die lebenslange, stille und kräftige Nachwirkung des friderizianischen Heldentums in seinem Geiste denkt; erstreckt sie sich doch bis in die Schlußszenen von Fausts Leben. Denkt man aber an Shakespeares Wirkung auf ihn und an ihren Zusammenhang mit seinem

Verhältnis zur Geschichte, so ist man mitteninne in der großen Durchbruchsschlacht seiner Straßburger Jahre, in der sich schlechthin alle Kräfte seines Geistes zum ersten Male ursprünglich und eigentümlich offenbarten. Ursprünglich, aber wachgerufen durch Herder. Dieser, in dem schon der Durchbruch eines neuen historischen Denkens erfolgt war, hat ihm nichts zu geben vermocht, was nicht potentiell schon in ihm lag. Aber daß Herder diese Potenzen zu wecken vermochte, gehört zu der Reihe der großen Wahlverwandtschaften zwischen den Geistern, durch die sich das geistige Leben der Menschheit fortpflanzt. Herders Sturmwind wurde ihm so zum Schicksal, — „Wind mischt vom Grund aus schäumende Wogen . . . Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!“ Herder führte den jungen Goethe in Straßburg genau dadurch, daß er ihn zu Shakespeare führte, auch zur geschichtlichen Welt in einem besonderen Sinne. Er hatte im Juni 1771 den Gedanken ausgesprochen, daß Shakespeares Stücke eigentlich als Geschichte verstanden werden müßten, „so voll, so ganz, so lebendig, wie sie im großen Zusammenlauf der Weltbegebenheiten nur geschehen kann“ (5, 236). Unter diesem Einfluß schrieb Goethe seinen Erguß zum Shakespearetage des 14. Oktobers 1771, wo es nun heißt: „Shakespeares Theater ist ein schöner Raritätenkasten, in dem die Geschichte der Welt vor unseren Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwalt. Seine Pläne sind, nach dem gemeinen Stil zu reden, keine Pläne, aber seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt (den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat), in dem das Eigentümliche unseres Ichs, die prätendierte Freiheit unseres Willens mit dem not-

wendigen Gang des Ganzen zusammenstößt.“ Das Wesen der Geschichte ist also der Kampf der tieferen Individualität und ihres Freiheitsbedürfnisses mit den objektiven Mächten. Die Geschichte zeigt sich ihm insgesamt als eine Unsumme individueller Brennpunkte, jeder mit Energie geladen und Träger eines besonderen Schicksals. Aber Unsumme ist zu wenig gesagt, denn sie stehen nicht isoliert wie die Menschen der Aufklärung nebeneinander, sondern sind einem großen Ganzen eingefügt, das sein eigenes überragendes Leben führt.

Wie weit ist überhaupt die prätendierte Freiheit hier als eine wirkliche Freiheit vorgestellt und ist vielleicht alles, alles Notwendigkeit? Dieses Rätsel beantwortete er nicht, weil er es nicht konnte. Aber er rief zugleich: „Natur, Natur! nichts so Natur als Shakespeares Menschen.“ Das ist ein erstes klares Zeugnis dafür, daß für ihn Geschichte nichts anderes als eine Sphäre der Natur überhaupt war. Man weiß, daß Natur auf der Stufe von Sturm und Drang für ihn bedeutete: „Inneres, glühendes, heiliges Leben“ (Werther), den irrationalen, unendlich machtvollen Schöpfergrund für alles, Hohes und Niederes, Böses und Gutes, wo beides notwendig zusammen „und in das Ganze“, so sagte er auch noch, gehörte. Diese Natur aber war wieder nichts anderes als das Spiegelbild der eigenen genialisch aufgerührten Subjektivität, aber wohl-gemerkt einer Subjektivität, die sich unlösbar verwoben fühlte mit dem Ganzen der Welt.

Deshalb war diese rhapsodische Konzeption von Natur und von Geschichte als einem Teile der Natur auch im-stande, nicht bloß subjektiv zu schwärmen, sondern wirkliche Kräfte und bestimmte Erscheinungen geschichtlichen

Lebens in sich aufzunehmen. Zu allen anderen Fermenten des geistigen Lebens, die jetzt den Bann des vernunftrechtlichen Denkens sprengten und die irrationalen Kräfte der Seele zum Überschwang brachten, trat, als Goethe nach Straßburg, dem Kampfplatz deutscher und französischer Kultur, kam, das Gefühl einer „emergierenden Deutschheit“ (Dicht. u. Wahrh.). Die Stunden, die der junge Goethe vor und in dem Straßburger Münster 1771/72 verlebte, gehören zu den großen Momenten der deutschen Geistesgeschichte, in denen ein Neues auf Tag und Stunde sich anmeldete. Hier, wenn irgendwo, mußte die neue Deutschheit unter Herders aufregendem Einfluß „emergieren“ im Anblick eines Werkes, gewirkt „aus starker, rauher, deutscher Seele auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des *medii aevi*“. Das war eine erste Anerkennung auch von schöpferischer Kraft inmitten des verachteten Mittelalters, ein erster Lichtstrahl in dessen Dunkel hineingeworfen, aber durchaus noch, so deuten wir es, ohne die Absicht, dieses Dunkel nun überhaupt aufzuhellen und dem ganzen Mittelalter einen neuen Glanz zu geben. Keinerlei Ansatz findet sich auch in diesem heißblütigen Jugendbekenntnis, das Werk Erwins etwa, nach der Methode, die er später lernen sollte, „durch Entwicklung zu enträtseln“ und nach Voraussetzungen auszuschaun, die es verständlich machen. Sein Werk muß vielmehr, so schrieb er einem Freunde (an Röderer 21. 9. 71), als Werk eines *großen* Geistes „ohne Rücksicht auf das, was andere getan haben, mit seiner Bestimmung von Ewigkeit her zu koexistieren scheinen“. Große Leistungen aus menschlichen Urkräften plötzlich als Wunder hervorbrechen zu sehen, das war damals noch